

Heldin, Engel und Verlierer

Gewalt Der tragische Tod der Tuğçe Albayrak wirft die Frage auf, warum Integration hervorragend funktionieren, aber auch verheerend scheitern kann. Am verkorksten Leben des Täters Sanel M. lässt sich zeigen, wie ein junger Mann dem Land verloren ging.

Am Tag nach der Beerdigung herrscht eine Totenstille in dem gemieteten Reihenhaus in Gelnhausen. Tuğçe Eltern sitzen am Küchentisch, drei, vier Verwandte um sich herum, die nicht so recht wissen, was sie sagen sollen. Ab und zu erzählt einer aus der Familie eine Geschichte, die mit „Weißt du noch ...?“ beginnt und davon handelt, wie Tuğçe Albayrak als kleines Mädchen ihre Meerschweinchen bei einem Schwelbrand im Hausflur rettete, wie sie Nachbarinnen half, wie sie mit ihrer offenen, selbstbewussten Art die Familie und ihre Freunde zum Lachen brachte.

Manchmal, so beschreibt Murat Capri die Szene vom vergangenen Donnerstag, zwingen sich die Eltern ein Lächeln ab. Aber oft fließen auch Tränen. Capri, 41, hat vor rund zehn Jahren in die Familie eingehiratet. Im Moment, sagt er, koste es sie alle viel Kraft, über Tuğçe zu sprechen. Dabei sei das doch so wichtig, gerade jetzt, wo sie tot ist. Eben weil sie ein Beispiel gegeben habe für Toleranz, für Mut und gegen das Wegschauen. „Dadurch wird Tuğçe weiterleben“, sagt Capri, „das gibt uns allen Hoffnung und Kraft.“

Es ist in diesen Tagen der Trauer von vielem die Rede, von Tröstlichem und Trostlosem. Von der Kraft der Zivilcourage; von der Ohnmacht der Zivilgesellschaft, die ihre Mutigsten nicht beschützen kann. Aber auch von den Zufällen des Lebens. Dass sie Menschen plötzlich vor eine Entscheidung stellen, die ihnen alles abverlangt und sie am Ende alles kosten kann. Was, wenn Tuğçe Albayrak zwei Wochen vor ihrem 23. Geburtstag mit ihren Freundinnen nachts um kurz nach drei Uhr einfach am McDonald's vorbeigefahren wäre, zum nächsten Schnellimbiss oder nach Hause? Was, wenn sie drinnen nicht so nah an den Toiletten gesessen hätten, dass Tuğçe Albayrak die Hilferufe der beiden Mädchen hören konnte, die dort von Sanel M., dem späteren Täter, belästigt wurden? Und was, wenn Tuğçe Albayrak, wie es das Tatortvideo zeigt, später nicht draußen auf dem Parkplatz in Reich-, in Schlagweite des tobenden Sanel M. gewesen wäre; wenn sie einfach vor ihm wegelaufen wäre?

Bei all diesen Zufällen, die es noch schwerer machen, ihren Tod zu ertragen, war eines aber kein Zufall: dass sich in dieser Republik auf einem Parkplatz zwei Lebenswege gekreuzt haben, die für den gegliückten und den gescheiterten Versuch

stehen, sich in diesem Land zurechtzufinden. Solche Wege kreuzen sich nämlich in Deutschland ständig und überall, manchmal sogar in einer Familie, nur dass die Begegnungen selten tödlich enden.

Auf der einen Seite junge Menschen mit ausländischen Wurzeln, die hier angekommen sind, das Leben in Deutschland als Chance nutzen und sich darauf einlassen, mit allem, was sie haben und können. Und auf der anderen die Abgehängten, die ihre Chance schon vergeben haben, weil sie nicht daran glauben konnten oder wollten – vielleicht auch kaum Chancen hatten.

So war es bei Tuğçe Albayrak und Sanel M.: Hier ein Leben, das einen Plan hatte, Abitur am Wirtschaftsgymnasium, Lehramtsstudium, der Lebensweg einer energischen jungen Frau, mit einer Familie und einem Freundeskreis, die ihren Weg unterstützten. Dort ein Leben, das schon keinen Aufstieg mehr versprach, nach einer Reihe von Straftaten und ohne Arbeit. Statt Aufstieg nur noch Auftritte, die sich anfühlten, wie das Leben sein sollte. An der Tankstelle, im Klub, bei McDonald's, als Macker, Fucker, Checker, der es angeblich draufhat, der weiß, was geht: „Fick den Staatsanwalt, ich bin hier die Staatsgewalt“, postete er mal auf Facebook. Große Gesten, große Sprüche, Protzen mit einer behaupteten Penislänge oder den PS eines dicken BMW auf dem McDonald's-Parkplatz.

Er ist noch kein schwerer Junge, aber auch keiner, dem man im Dunkeln auf der Straße begegnen möchte.

Mit solchen Auftritten schloss Sanel M. die Lücken zwischen dem Anspruch, alles zu „checken“, und der Wirklichkeit, die ihn schon mit 18 aus einem bürgerlichen Leben ausgeheckt hatte.

Mag die Geschichte von Tuğçe zwar als die einer Heldin erzählt werden – aus Sicht des Einwanderungslandes Deutschland steckt darin auch eine Verlierergeschichte. Die Erzählung, wie Sanel M. für die Gesellschaft verloren ging, lange bevor er in jener Nacht von Offenbach die Kontrolle über sich verlor. Es sind die alten Fragen, die diese Geschichte aufwirft: Warum gelingt es der Gesellschaft so häufig nicht, junge Migranten mitzunehmen? Warum sind eher die Mädchen bereit für das Land, dessen Chancen; warum stecken gerade Jungen oft fest in einer Macho-Kultur, mit

ihren hehren, in Wahrheit aber hohlen Formeln von Ehre, Respekt und der Verpflichtung, schon kleinste Herausforderungen mit aller Gewalt zu beantworten?

Sanel M. wird die Antworten vorerst nicht geben. Am Tag der Beerdigung saß er in Untersuchungshaft und schwieg.

Dafür redet die Familie von Tuğçe. Sie erzählt die Geschichte einer gegliückten Einwanderung, die 1979 beginnt: Ein junger Mann aus Zentralanatolien, seine Frau aus der Gegend um Istanbul, sie verschlägt es in eine hessische Kleinstadt zwischen Frankfurt und Fulda. Er arbeitet auf Schicht in einer Autoteilefabrik, sie als Servicekraft im Krankenhaus. Ihre drei Kinder, das schwören sie sich, sollen es besser haben und die Chancen ergreifen, die ihnen Schule und Gesellschaft bieten. Zwei von ihnen schaffen es bis zum Studium, darunter auch Tuğçe, die Jüngste. Sie entschied sich für Lehramt, in Gießen, als Fächer wählte sie Deutsch und Ethik. „Ihre Eltern waren unglaublich stolz auf sie“, sagt ihr Schwager.

Tuğçe nimmt wie selbstverständlich mit, was dieses Land ihr bietet. Sie lernt Klavierspielen und Fußball, geht ins Fitnessstudio oder eben auch mal mit ihren Freundinnen tanzen. An Wochenenden jobbt sie oft in dem Krankenhaus, in dem ihre Mutter arbeitet.

Und sie entscheidet selbst. Als in ihrer Schule über Organtransplantation diskutiert wird, kommt sie fröhlich mit einem

Spenderausweis nach Hause – und erklärt ihren erstaunten Eltern, dass sie damit anderen Menschen helfen könne, wenn sie sterbe. „Sie war Heldin und Engel zugleich“, schwärmten ihre Verwandten, als Tuğçe am vergangenen Mittwoch auf dem Friedhof ihres Geburtsorts Bad Soden-Salmünster zu Grabe getragen wurde.

Heldin und Verlierer, Engel und Teufel: Selten sind die Rollen nach einer zufälligen Begegnung zweier Menschen so klar verteilt. Sanel M. hat in seinen gerade mal 18 Lebensjahren einiges dafür getan, um die Rolle des Bösen auszufüllen, die ihm seit der Tat in sozialen und sonstigen Medien zugewiesen wird.

Seine Eltern sind aus dem serbischen Sjenica nach Deutschland gezogen, aber obwohl Sanel in Offenbach geboren wird,



Studentin Tuğçe: „Ihre Eltern waren unglaublich stolz auf sie“



Arbeitsloser Sanel M.: Typischer Anfang vom Ende einer Integrationskarriere

sieht er sich selbst nicht als Deutscher, nicht mal als Serbe, wie Freunde sagen. Er will stattdessen ein Bosniaker sein, genauer gesagt, ein „Sandschakaner“. Zum Sandschak gehört eine Region im Südwesten Serbiens, muslimisch geprägt, so wie Sanel, auch wenn Sanel wenig gläubig ist und gern trinkt. „Er nannte sich immer ‚Sandschakaner‘. Er war mächtig stolz darauf“, erzählt ein Schulfreund.

Sanels Vater arbeitet als Kranführer, die Mutter verdient als Putzfrau etwas dazu. Mit ihren drei Söhnen wohnen sie seit vielen Jahren im Offenbacher Bahnhofsviertel, einer rauen Gegend mit hohem Migrantenanteil. Dönerbuden reihen sich an Wettbüros und Handyläden. Auf der Straße hängen junge Männer zwischen Sportwagen mit verdunkelten Scheiben herum.

Eine Zeit lang sah es so aus, als könnte Sanel rauskommen aus der Bahnhofsgegend, aufsteigen. Er war ehrgeizig, sagen seine Freunde, schaffte es bis aufs Gymnasium. Leute, die ihn von damals kennen, beschreiben ihn als liebevoll, wenn er sich um seinen kleinen Bruder kümmerte, und hinzu kam noch eine andere Liebe: der Fußball. „Sanel hatte eigentlich nur Fußball im Kopf“, sagt ein alter Schulfreund. Doch am Gymnasium tat er sich schwer, nur die Sportnote war ordentlich.

Es ist der typische Anfang vom Ende einer Integrationskarriere. Die hohen Ansprüche, das Scheitern, der Frust, die Flucht aus einer Welt, die ihn überfordert. Sanel ließ sich hängen, er hatte immer öfter Ärger: Streit mit den Eltern, Prügeleien auf dem Schulhof, einmal schmiss er Stühle aus dem Fenster. Er musste die Schule verlassen, kam auf die Ernst-Reuter-Realschule. Dort blieb er zwei Jahre lang, dann flog er wieder, landete 2012 an einer gewerblich-technischen Schule, der GTS.

„Das war seine letzte Chance, doch noch etwas aus seinem Leben zu machen“, sagt dort einer seiner Lehrer. Sanel kam in ein spezielles Programm, um ihn auf einen Job vorzubereiten. Eigentlich brauchte man dafür einen Hauptschulabschluss. Sanel hatte den nicht, aber man habe ihn trotzdem angenommen, sagt der Lehrer, „wir haben ihm etwas zugetraut“.

Doch Sanel war einer, der immer wieder vor der Aufgabe davonlief, auch an der GTS. Er kam oft zu spät zum Unterricht, fehlte häufig. Dann versuchte er ein dreimonatiges Praktikum in der Kfz-Werkstatt Ali Baba, einem Laden in einer Offenbacher Seitenstraße. Die Mechaniker können sich noch an ihn erinnern, obwohl er selten aufkreuzte. Wenn er doch mal erschien, habe er bei der Arbeit nur zugesehen, erzählen die Mechaniker: „Er hatte kein Interesse an dem Job.“

Die Schulwechsel – es folgte noch ein weiterer, der immerhin zum verspäteten



Balkan-Klub Scena in Offenbach, Gedenkveranstaltung für Tuğçe: „Trinken, chillen, Mädels klarmachen“

Hauptschulabschluss führte – hätten ihn aus der Bahn geworfen, erzählt ein Freund. Sanel habe sich mit falschen Leuten herumgetrieben, mit einer Clique von Einwandererkindern, die meisten Bosniaken wie er, aber auch Türken und Araber. Er hing die meiste Zeit auf dem Marktplatz in Offenbach herum, bei Kentucky Fried Chicken oder in Shisha-Bars. Er begann zu klauen, Passanten zu bedrohen, zum Fußball ging er meist nur noch als Zuschauer, um den Schiedsrichter anzupöbeln.

Die Eltern hatten keine Kontrolle mehr über ihn. „Sanel macht, was er will“, habe die Mutter gesagt, als sein Lehrer von der GTS von ihr wissen wollte, was denn mit dem Jungen los sei. Die Lust am Lernen hatte er längst verloren. Am liebsten, sagte er jetzt, beim Hafttermin nach dem Schlag gegen Tuğçe, wolle er arbeiten, Geld verdienen, und wenn er erst mal genug verdiene, zu Hause ausziehen und heiraten. Ob er eine Freundin habe? Zurzeit nicht.

2012, da ist er 16, kassiert er die erste von vier Verurteilungen: Es geht um einen versuchten gemeinschaftlichen Diebstahl, der ihm vom Richter gemeinnützige Arbeitsstunden einbringt. Im selben Jahr kommt noch eine gefährliche Körperverletzung hinzu, die das Gericht mit einer Woche Jugendarrest ahndet.

Dann droht er 2014 mit zwei Kumpels seinen Opfern Gewalt an, wenn sie nicht ihre Handys herausrücken – „rippen“ nennt sich das unter Jugendlichen, „gemeinschaftliche räuberische Erpressung“ vor Gericht. Vom Verdacht der gefährlichen Körperverletzung wird er zwar freigesprochen, weil das Opfer am Ende nicht sicher sagen kann, ob es Sanel M. war, der ihm mit Schlägen und Fußtritten die Blutergüsse im Gesicht beigebracht haben soll. Aber das Gericht verhängt erneut gemeinnützige Arbeit und Freizeitarrrest. Und im

Juli dieses Jahres verurteilt ihn das Jugendgericht Offenbach wegen besonders schweren Diebstahls, weil er mit anderen in einen Kiosk eingebrochen ist und Zigaretten gestohlen hat.

Er ist noch kein schwerer Junge, aber auch keiner, dem man im Dunkeln auf der Straße begegnen möchte – oder auf der Toilette im Keller eines Schnellrestaurants an der Grenze zwischen Frankfurt und Offenbach.

Dort treffen die Wege der beiden unterschiedlichen Einwandererkinder am 15. November zusammen, einem Samstag, morgens zwischen drei und vier. Tuğçe Albayrak ist mit ihren Freundinnen dort, sie kommen von einer durchtanzten Nacht im Klub Panta Rei in der Offenbacher Innenstadt. Es ist die Geburtstagsfeier ihrer Freundin Alma. Die jungen Frauen hatten im Klub Jack Daniel's bestellt, den sie mit Cola mischten, wie meistens, wenn eine von ihnen Geburtstag hat.

Auch Sanel M. feiert mit Freunden Geburtstag, seinen 18., der knapp zwei Wochen zurückliegt. Sie sind zu sechst im Scena, einer Balkan-Disco am Rande der Stadt. „Trinken, chillen, ein paar Mädels klarmachen“, wie ein Freund von Sanel sagt. Auch sie kippten „Jackies“ mit Cola, aber wohl deutlich mehr als die Mädchen.

Gegen drei Uhr steuern die Jungs den McDonald's an der Autobahnauffahrt Offenbach-Kaiserlei an. Sanel M. ist mit seinen Kumpels Denis S. und Aldin K. in einem BMW X6 unterwegs, Preisklasse ab 65 000 Euro. Denis S. hatte extra gewartet, bis seine Mutter eingeschlafen war, um den Wagen nehmen zu können. Dickes Auto und dicke Hose gehören in der Welt dieser Jungs zusammen.

Im Burger-Laden machen sie gleich Ärger, bepöbeln Gäste und Personal. Irgendwann, so werden es Tuğçes Freundinnen

und andere Zeugen später schildern, belästigen sie offenbar zwei betrunkene Teenagerinnen in der Mädchentoilette im Untergeschoss. Tuğçe habe Hilferufe gehört. Sie sei ohne zu zögern aufgestanden, die 14 Stufen nach unten gegangen und habe, gemeinsam mit anderen Gästen, Sanel M. und seine Freunde zurechtgewiesen.

Es gibt sehr unterschiedliche Darstellungen darüber, was dann etwas später auf dem Parkplatz hinter dem Schnellimbiss passiert, wer dort wen beschimpft, welche Kraftausdrücke fallen. Sanel Kumpel Aldin K. behauptet, Tuğçe habe Sanel einen „Hurensohn“ genannt. Tuğçes Freundinnen sind dagegen völlig außer sich, dass so etwas über Tuğçe behauptet wird. Niemals habe sie so etwas gesagt. Aldin, fast zwei Meter groß mit viel Gel in den kurzen schwarzen Haaren, kommt wie Sanel aus dem Sandschak. „Sanel ist mein bester Kumpel. Er war immer für mich da“, sagt er. Und er bestreitet auch, dass Sanel die Mädchen auf der Toilette belästigt habe.

Unbestreitbar ist allerdings der kräftige Schlag von Sanel M. zum Kopf von Tuğçe. Das Video der Überwachungskamera zeigt, wie die junge Frau anschließend wie ein gefällter Baum nach hinten kippt und auf den Asphalt prallt. Es ist wahrscheinlich, aber noch nicht mit letzter Sicherheit geklärt, dass dieser Aufprall zur tödlichen Schädel-Hirn-Verletzung führte.

Es spricht gegen Sanel M. und seine Kumpels, dass sie nicht helfen, sondern sofort in den BMW steigen und flüchten. Zwei Stunden nach der Tat, nachdem er von der Polizei gestellt worden ist, hat Sanel M. etwa 1,4 Promille Alkohol im Blut, aber die merkt man ihm nicht an, er spricht noch klar. Nach der Verhaftung verbreiten Sanel's „Freunde“ im Internet, so etwas könne halt passieren, „wenn eine Frau die Ehre beschmutzt“.

Zur Wahrheit gehört aber auch, dass inzwischen über den 18-Jährigen eine Hasswelle hereingebrochen ist, die ebenfalls nur schwer erträglich ist. In der Zeitung war großformatig zu sehen, wie er unverpixelt in Angeberpose in die Kamera grinst. In den angeblich sozialen Netzwerken des Internets fordert die Volksseele die Todesstrafe für Sanel M., notfalls eben Selbstjustiz: „In seinem Heimatland würde man ihn an dem nächsten Baum aufhängen“, schreibt einer.

Die Ermittler in Offenbach fragen sich inzwischen, ob Sanel M. überhaupt jemals wieder in Deutschland leben kann, wenn er nach der Untersuchungshaft oder einer möglichen Freiheitsstrafe wieder auf freien Fuß kommt. Und die Empörten, die im Internet sein Bild verbreiten und nach einer knallharten Strafe für den „Koma-Schläger“, wie ihn die *Bild*-Zeitung nennt, verlangen, könnten sogar das Gegenteil bewirken. „Grundsätzlich ist es so, dass solche Auswüchse in Berichten und Kommentaren von Gerichten auch strafmildernd gewertet werden können“, sagt der Offenbacher Oberstaatsanwalt Axel Kreutz.

Sanel M., mittlerweile von zwei Anwälten beraten, schweigt bisher zum Tatablauf. Er habe Tuğçe Albayrak nur eine Ohrfeige geben wollen, sagte er dem Haftrichter. Es sei ein tragisches Ereignis gewesen, das ihm leidtue, ließ er später durch seine Anwälte mitteilen. Öffentlich will die Frankfurter Kanzlei, die Sanel M. vertritt, derzeit keinen Kommentar abgeben.

Dafür hat die Gegenseite eine Theorie, was schiefgelaufen sein könnte bei Sanel M.: „Der Täter ist ein Produkt unserer Gesellschaft“, meint Macit Karaahmetoğlu, der mit seinem Kanzleikollegen Alexander von Malsen-Waldkirch die Eltern von Tuğçe als Nebenkläger vertritt, „aber was Tuğçe und ihn unterscheidet, ist eher eine sozial- als eine integrationspolitische Frage.“ Die hänge am Elternhaus, an der Erziehung. Tuğçes Eltern seien bildungsnah und liberal, sagt der Stuttgarter Anwalt.

Zum Totengebet für Tuğçe am vergangenen Mittwoch ließen die Angehörigen den Sarg in die Mitte zwischen eine deutsche und eine türkischen Flagge stellen. Danach, bei der Beisetzung, habe die Familie großen Wert darauf gelegt, dass mehrere Religionsvertreter segnende Worte sprachen, neben einem alevitischen Prediger auch ein sunnitischer Hodscha sowie ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher. „Genau das“, sagt Murat Capri, der Schwager der Verstorbenen, „wäre auch Tuğçes Wunsch gewesen.“ Matthias Bartsch,

Jürgen Dahlkamp, Gesa Mayr, Maximilian Popp

Lesen Sie auch auf Seite 130:

Ein Gespräch mit dem türkischstämmigen Rapper Haftbefehl über seine Heimat Offenbach und deren Migrantenszene